

Forum Friedensstadt Linz am 21.11.08 im Wissensturm.

Marlene Streeruwitz

## **Wenn ich in eine Friedensstadt käme – woran würde ich sie erkennen?**

Eine kleine Geschichte:

Am 18. Oktober 2008 verstößt ein 87jähriger Urgroßvater seinen Urenkel. Er wolle das Kind nicht mehr sehen. Denn. Dieses Kind würde ja nicht getauft. Wie gesagt. Der Urgroßvater ist 87 Jahre alt. Der Urenkel 6 Monate. Das Ganze spielt sich in einer Kleinstadt in Österreich ab.

Eine andere kleine Geschichte:

Bei einer alternativen 1. Maidemonstration. Es war der Besuch des amerikanischen Präsidenten George W. Bush in Wien angesagt. Der Weg der Demonstration führte über den Gürtel am MacDonalds Drive In vorbei. Die ganze Länge des Lokals entlang standen Polizisten zum Schutz dieses US amerikanischen Symbolunternehmens. Die Polizisten und Polizistinnen trugen dunkelolivfarbenen Kunststoffkörperschutz. Wie Krieger aus Starwars oder einer anderen galaktischen Kriegsfantasie Hollywoods standen die Beamten und Beamtinnen vor den orangeroten MacDonaldsauslagen. Ritter in Plastikrüstungen. Männlich durchtrainierte Brust und Bauch und jeder Muskel deutlich abgezeichnet. In Kunststoff gegossene Nacktheit. Vielen war der Körperschutz zu groß. Wie der erste richtige Anzug, der aber größer gekauft wurde, weil das Kind ja noch wachsen würde, sah das aus. Es wirkte lächerlich und übertrieben. Ein bisschen Fasching. Aber. Die Lächerlichkeit hob sich auf. In den Waffen. Da hing die Glock an den Gürteln. Eine Stungun war an die Seite geschnallt. Die Plastikhandfesseln baumelten im Rücken. Wahrscheinlich noch irgendwelche Pfeffersprays und der normale Schlagstock. Helme mit Visier und Schilde. Die lächerlich gekleideten Polizisten und Polizistinnen, die sich in diesen Plastikschalenschutzpanzern sichtlich nicht wohl fühlten, waren mit tödlichen Waffen ausgestattet. Das Lachen der Demonstrierenden war nicht angebracht.

Und noch eine kleine Geschichte:

Bei der Präsentation eines Buchs über die Geschichte der Todesstrafe in Österreich. Es ist ins Parlament eingeladen. Alle Vereine und Personen, die sich irgendwie mit den Menschenrechten befassen, sind versammelt. Weil wieder einmal zu viele reden hatten müssen und der Zeitplan nicht eingehalten wurde, sagt die Herausgeberin des Buchs sehr scharf, dass sie ja nun hoffe, dass niemand eine Diskussion haben wolle. Das richte sich besonders an die, die vorhätten ein Co-Referat abzuhalten. Dann schaut sie streng ins Publikum. Niemand rührt sich. Wir werden alle in den Vorraum entlassen und dürfen ein Glas Wein trinken.

Diese drei Geschichten könnten durch unzählige andere ergänzt werden. Ja. Jede Geschichte, die uns einfiel, könnte uns hier als Beispiel dienen. Denn. Wir leben nicht in Frieden. Wir kennen Frieden nicht. Wir haben noch nie in Frieden gelebt. Wir leben in einer Welt, in der Gewalt nicht offen zutage tritt, wie wir das aus den Leben unserer Eltern und Großeltern kennen. Oder wie wir das in den Abendnachrichten in 15 Sekunden-Spots vorgeführt bekommen.

Aber. Den geschichtlichen Erfahrungen und unseren Prägungen folgend erkennen wir Gewalt und wissen, was es bedeutet, wenn ein Soldat mit einer mehrschwänzigen Peitsche kleine Kinder auseinandertreibt, weil diese Kinder in einem Flüchtlingscamp im Kongo um ihr Essen raufen müssen. Wir sehen, wie dieser Soldat sorgfältig auf die Waden dieser Kinder zielt und seine Schläge genau setzt. Wir wissen, dass das professionell von diesem Soldaten ist. Er könnte ja auch in die Gesichter zielen. Die sorgfältigen und abgezirkelten Bewegungen dieses Soldaten oder Polizisten. Wir können sie verstehen und auslegen. Ein solches Vorgehen ist uns bekannt und also nicht fremd. Ein solches Verhalten ist dann auch schon alles, was wir vom Frieden wissen. Wissen können. Unsere staatlichen Ordnungen selber repräsentieren das, was diese präzisen Bewegungen des Soldaten oder Polizisten im Kongo bedeuten. Für uns sind diese Bewegungen in Verwaltungsanweisungen umgewandelt, die uns bedeuten, wo wir uns aufhalten dürfen und wo nicht. Was wir tun sollen und wann nicht. Aus genau demselben Misstrauen, das den Soldaten oder Polizisten im Kongo dazu anhält, die nach Essen gierenden Kinder zurückzudrängen, werden wir in unsere Verwaltungsordnungen zurückgedrängt. Ein Misstrauen ist das, das nur dazu da ist, die Gewalt der herrschenden Eliten zu erhalten. Ein Misstrauen ist das, das in jeder anderen Person einen Feind sieht. Das beruht auf einer Konstruktion, die jeder Person die Möglichkeit zudenkt, alle Gewalttaten und Verbrechen begehen zu können. Und begehen zu wollen.

Und. Wir wissen aus der Geschichte auch wieder nur jene kleinen Geschichten, die diesen Grundsatz des Misstrauens bestätigen. Wie in allen Bedeutungen wurden uns nur die überliefert, die uns im höchsten Zustand der Gewalterwartung halten, während wir gleichzeitig angehalten sind, uns eine Passivität anzuerziehen, die uns an den provokant kriegerischen Polizisten unproviziert vorbeigehen lassen. Zivilisation wird das genannt.

Der Staat selber. Mit Hilfe von Privatisierung des öffentlichen Raums und der digitalisierten Vollkontrolle der Verwaltung unserer Leben. Der Staat hat sich zurückgezogen und uns an seine Stelle gesetzt. Unsere Leben sind einerseits vollkommen invadiert und besetzt, wenn die Datenverbände über unsere Person zusammengeführt werden. Andererseits haben wir keinen öffentlichen Raum mehr zu Verfügung, wenigstens eine Diskussion über diese Invasion des Privaten führen zu können. Gleichzeitig umgibt uns eine Ungleichzeitigkeit, wie es das Beispiel des Urgroßvaters andeutet. Fragen der Toleranz sind im Privaten auf einem Stand vor dem westfälischen Frieden. Und es handelt sich hier um einen christlichen Urgroßvater, der sich ein ungetauftes Leben im Jahr 2008 noch nicht vorstellen will. Die Polizei dagegen ist für eine Zukunft gerüstet, in der terroristische Gruppen nach der Weltherrschaft greifen. Das wiederum ist eine Vorstellung, die auf einer entwor-

fenen Zukunft beruht. Gegen eine alternative Maidemonstration in einer derartig kriegerischen Vermummung der Beamten und Beamtinnen zu reagieren, ist ja nicht einmal praktisch. Dazu kostet es zu viel Geld. Ein solcher Auftritt ist ja doch eher das Manöver für den Ernstfall. Der Ernstfall wiederum kommt aus einem Hollywoodskript. Globalisiertes Erzählen ist das, das auf die bestimmte Situation nicht anwendbar war. Und wiederum gleichzeitig wird wie in der dritten kleinen Geschichte ein Diskussionsprozess verhindert, der sich der weltweit nicht abgeschafften Todesstrafe annimmt. Eine Diskussion hätte das sein müssen, in der die, die das schon lange diskutieren, erzählen hätten sollen, wie das nun war. Ein Leben lang durch die vielen Staatsformen des 20. Jahrhunderts hindurch, an dem Gedanken festzuhalten, jeder Person das Lebensrecht zuzugestehen. In dem dann doch barschen Verhindern einer solchen Erzählung nach der Buchpräsentation über die Todesstrafe. In diesem Abschneiden des Erzählens können wir den Vorgang am besten erkennen, der uns in unserem Zustand der gerade Nicht-Gewalt hält.

Es ist Anpassung. Diese Frau, die ja ein Buch herausgegeben hat, das sich mit einer Grundfrage des Friedens beschäftigt. Eben mit dem Lebensrecht für jede Person. Diese Frau, die also Menschenrechte verteidigt. Diese Frau hat mit dem Abschneiden der Erzählung sich an eine andere Maßeinheit angepasst. In diesem Fall war es der Terminkalender. Der Terminkalender war wichtiger als die Diskussionsbeiträge all der älteren Personen, die aus ihrer Erfahrung erzählen wollten. Nun könnten wir – nicht sehr freundlich – sagen, dass es sich um endlose und vielleicht sogar wirre Erzählungen sehr persönlicher Natur gehandelt hätte, die niemanden anderen interessierten als die erzählende Person. Solche Beiträge können einem oder einer auf die Nerven gehen. Aber. Sollten wir nicht genau da innehalten und uns überlegen, warum das der Fall ist. Wäre nicht eine lange Diskussion mit all diesen Erzählungen genau das, was uns von unserer so pragmatisch gefassten Anpassung entfernen würde, die uns den Aufenthalt in der gerade Nicht-Gewalt ermöglicht. Und ist unser Kopfnicken zu einer solchen Verhinderung einer Diskussion nicht der grundlegende Schritt, keinen Frieden haben zu wollen. Keinen Frieden kennenlernen zu wollen. Sich einem Schritt vom Gewohnten zu entfernen und einen Augenblick das reine Mitgefühl an einem anderen Schicksal oder Standpunkt dazu zu benutzen, einen Reichtum an Einsichten zu gewinnen. Denn. Mit der Geradlinigkeit eines politischen Denkens ist Frieden nicht vereinbar. In spezifischer Weise ist Frieden doch ganz sicher das Gegenteil der uns bekannten Ordnung. Nicht Unordnung. Aber eine anders Geordnetheit, in der andere Bedeutungen in den Vordergrund treten. Es könnte dann allen Ernstes um Freundlichkeit gehen. Eine alternative Maidemonstration wäre ja in einer friedlichen Welt in eine Feier der Verschiedenheiten verwandelt und die Polizisten als galaktische Ritter wären so komisch, wie sie ausgesehen hätten. Die Polizisten selbst hätten ein anderes Selbstverständnis und die Waffen mit ihrem pragmatischen Vernichtungswillen müssten nicht getragen werden. Vielleicht müssten ja jeder und jede von uns eine Zeit in dieser dann friedlichen Polizei arbeiten. Auf dem Weg zum Frieden müssten ja alle allen Ernstes ihren Beitrag leisten. Frieden muss sich ja jeden Augenblick mitteilen. Gewaltlosigkeit bedeutet eher einen Mangel an Mitteilung.

All das ginge nicht ohne einen Willen wiederum in spezifischer Weise dazuzugehören. Also zum Beispiel den Wohnsitz in einer Stadt zu wählen, weil diese Stadt sich einer Kultur des Friedens verpflichtet hat. Das hier Wohnen selbst wäre dann schon eine Deklaration. Eine Deklaration, die Gesellschaft herstellt. Frieden ist die gesellschaftlichste Lebensform. Eine Lebensentscheidung, die von vielen einzelnen getroffen werden muss. Im Frieden wird es immer nur einzelne geben können, die diesen Frieden in jedem Augenblick verhandeln. Das klingt mühsam. Aber erinnern wir uns an den Ärger und die Frustration, die uns unsere Auslieferung an die uns bestimmenden Verwaltungseinheiten kosten. Das ist zumindest ebenso anstrengend. Neben der Entscheidung, als einzelne Person sich der Verhandlung des Friedens in einer Gesellschaft verpflichtet zu fühlen, wird zuerst einmal auch die Verteidigung dieses Friedens eine Rolle spielen. Diese Verteidigung wird nicht an überbewaffnete Polizisten delegiert werden können. Jedes Mitglied einer solchen Friedensgesellschaft müsste in der Lage sein, die situationalen Prinzipien, die den Frieden sichern, zu erfassen und zu erklären. Das wiederum heißt, dass die Diskussion um die friedliche Gesellschaftsgestaltung öffentlich und offen geführt werden muss und jeweils die Mittel der Diskussion offen gelegt werden müssen. Das ist ein Prinzip der klassischen Moderne und führt zur Reduktion der Wirkung. Das ist aber gleichzeitig die einzige Möglichkeit einer Wahrheitsfindung. Es wird also keine so bedeutenden Persönlichkeiten mehr geben können, wie wir das jetzt gewohnt sind. Viele werden an die Stelle der wenigen Herrschenden treten müssen. Ein schmerzhafter Prozess. Bildung muss allen zugänglich sein. Die Entscheidung, an diesem Prozess nicht teilnehmen zu wollen, muss möglich sein. Aber. Sie muss aus der Höhe der Argumente fallen und nicht aus Gewohnheiten, Erziehung oder Desinteresse der Gesellschaft. Ein Urgroßvater, der seinen ungetauften Urenkel verstößt. Der kann das tun. Er muss aber auch in einer öffentlichen Form wissen, was er da tut.

Wenn am Ende der Buchvorstellung alle reden hätten können. Und Frieden ist sehr banal an die Möglichkeit gebunden, in Ruhe und Muße Argumente und Standpunkte entwickeln und verhandeln zu können. Wenn am Ende dieser Veranstaltung alle reden hätten können und das selbstverständlich wäre. Dann müssten wir uns auch keine Gedanken über Minderheiten irgendwelcher Art machen. Frauen. Sehr alte Personen. Migranten. Kinder. Sie alle kämen zu Wort und im Gehört-Werden wäre der Anfang gemacht, die jetzt eingezogenen Hierarchien abzubauen.

Wenn ich mich also nun frage, wie erkenne ich eine Stadt als Friedensstadt. Dann beginnt das wohl damit, dass jeder und jede da sprechen kann und dabei das sagen, was für sie ihren Frieden nicht herstellt und dann wiederum, wie der Frieden für sie entsteht. Dass jeder und jede aber auch hören kann, was da gesagt wird. Und. Dass jeder und jede das auf sich beziehen kann. Dass jeder und jede in der Lage ist zu begreifen, was das für das eigene Leben bedeutete und damit weiß, was diese Bedeutung für andere ist.

Frieden. Vielen ist das ein Begriff der Entmännlichung und der Abenteuerlosigkeit. Das kommt wohl daher, dass es nur die von der Meinungsindustrie gelieferten Vorstellungen davon gibt und keine andere Phantasie vom Leben zugelassen ist. Wie uns der Urgroßvater der ersten Geschichte vorführt, haben diese Vorstellungen ihre Wurzeln in immer kriegerisch grundiertem Weltdenken. Die hoch be-

waffneten Polizisten bestätigen dieses Prinzip in aller Tötungsmöglichkeit. Die Diskussionsleiterin erfüllt das auf einer gesellschaftlich konventionellen Ebene. Weil aber nun der Frieden immer nur ein bestimmter Frieden ist. Ein Anfang wäre, viele kleine Verträge miteinander abzuschließen, einander den Raum zu lassen, in dem mehr gesagt werden kann, als jeder oder jede bisher voneinander wussten und daraus Maßnahmen beschließen. Der Frieden müsste so auch sichtbar gemacht werden und argumentiert sein. Das wiederum bedeutete, dass jeder und jede wirklich begreifen müsste, dass das Leben nicht etwas ist, was so dahingeht, sondern der einzig verfügbare Raum und wichtig. In einer Drehung von der absurden Ausbeutung weiblicher Eitelkeit in dem Satz „Weil Sie es sich wert sind“ könnte es heißen, „Linz eine Friedensstadt, weil wir es uns wert sind.“ Schon im Beginn einer Entwicklung einer kommunalen Friedenskultur könnte dann der Urgroßvater nicht mehr unter dem Druck stehen, die einzig seligmachende Version des Lebens zu wissen. Die Polizisten könnten vielleicht zunächst einmal weniger lächerlich auftreten und müssten nicht dieses Gefühl haben, die Last der imaginierten Gewalt tragen zu müssen. Und die Diskussionen würden die, die es eigentlich richtig gemacht haben, zu Wort kommen lassen und alle würden zuhören. Aus der Geschichte dieser Personen des demokratischen Widerstands ließe sich ja lernen.